Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 14 (1914)

Artikel: Franz von Assisi
Autor: Riklin, Franz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-750753

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

FRANZ VON ASSISI

Kommenden April wird Augusto Giacometti im Zürcher Kunsthaus ein Mosaik ausstellen, dem ich als unberufener Interpret einen begleitenden Text schreibe; keine Kritik, sondern Erläuterungen, die aus den persönlichen Beziehungen zum Werke stammen.

Das Bild gehört in den großen Wohnraum eines Landhauses am See. Nach den Farbenskizzen, welche die weißgetünchte Mauer, das braune Holzwerk, den Fußboden aus roten Steinplatten, die gelben Vorhänge und das durch die breiten Fenster einflutende Sonnenlicht aufnahmen, richtet sich die Palette, vorwiegend in Braun, Weiß, Rot und Gelb mit allen Nüancen und Möglichkeiten; so konnte auch das alte Motiv des Goldgrundes in das Bild verwoben werden.

Dieser harmonischen Beziehung der Farben zum Raum entspricht eine innere Anpassung an die Bewohner, mit denen es in einer Luft und in der gleichen Welt von Ideen atmen soll, alte Kulturwerte mit neuester Betrachtung durchleuchtend, um ihnen die schönste Anschauung des ewig werdenden Lebens abzugewinnen.

Denn die großen und wegen ihrer symbolischen Formulierung allgemeinen Ideen, welche in frühern Zeiten in den Bau- und Bildwerken der Kirchen und Tempel das Innenleben des Einzelnen bereicherten, verlangen, entsprechend der Tendenz der Individualisierung und innern Ausgestaltung des Einzelnen, dass er sie jetzt auch in seinem Hause wiederfinde.

Obwohl dem Künstler beim Auftrag in allem vollständig freie Hand gelassen worden ist, um nichts an Ursprünglichkeit zu stören, in der Wahl des Motives und in der Ausführung, ist das Bild voll persönlicher Beziehungen, die sich mannigfach ausdrücken, dem Eingeweihten sichtbar, dem Uneingeweihten ohne Störung des Eindrucks verhüllt, nur das Allgemeine offenbarend. Ähnliches ist in ältern Bildwerken zu beobachten: auf Holbeins Darmstädter Madonna in Basel adoriert die Familie des Stifters die große Heilige, und in Benozzo Gozzolis Zug der heiligen drei Könige reiten Cosimo und Lorenzo de Medici prächtig einher. Man erinnert sich, dass den Bildnissen magische Werte innewohnten,

am lebendigsten vielleicht, wenn man die Entscheidungen der Ritenkongregation über die bildlichen Darstellungen im kirchlichen Kult durchgeht. Wenn der moderne Künstler irgendwelche Dinge in das Bild verwebt, die aus der persönlichen Atmosphäre der Menschen stammen, welche ihm oder dem Bilde nahe stehen, so verarbeitet er gleichsam die darin liegenden psychischen Werte und gestaltet das Alte zu etwas Neuem, zur mächtigen Idee des Bildes selber, ein Gesetz innerer Umwandlung erfüllend, das wir neuestens wieder oder erstmals deutlicher erfassen.

Für sich aber betrachtet ist das Mosaik ganz aus der Persönlichkeit des Künstlers erwachsen: der Zusammenklang der Farben, ihr glänzender und leuchtender Reichtum, in der Kraft des florentinischen Lichtes erschaffen, der strenge, große Rhythmus der aus der alten Kunst herausanalysierten Linien und Flächen. Zum Vergleich mit alter, zum Beispiel frühitalienischer Kunst fordert auch die Liebe zum reichbesäten, aus leichtornamentalen Einheiten gefügten Hintergrund, dem die figürlichen Hauptmotive des Vordergrundes antworten, die ihrerseits wieder in Elemente von Formen und Linien aufgelöst sind. Es ist, als ob das starke Motiv des Vordergrundes aus der elementaren, weniger differenzierten, aber lichtvollen Macht des Hintergrundes hervorwachsen würde. So hat die moderne Technik der nebeneinandergesetzten ungebrochenen Farben gerade bei Giacometti im Prinzip neu aufgenommen, was gewissen alten Bildern eine geheimnisvolle reiche Wirkung verleiht: die Durchdringung des ganzen Bildes mit ornamentalen Einheiten. Ich nenne als schöne Beispiele zwei Darstellungen des Paradieses: von Fra Angelico in dessen Jüngstem Gericht (Galleria antica e moderna, Florenz) und von Benozzo Gozzoli in der Kapelle des Palazzo Riccardi.

Dass mir dies gerade an Darstellungen des Paradieses aufgefallen ist, mag kein Zufall sein; ist doch ein Paradies der Inbegriff ewig jungen, ewig neugebornen Lebens; und wie sehr hat die aus dem Mittelalter herkommende Kunst es verstanden, diesen Ideen mit allen Mitteln Ausdruck zu verleihen. Zu diesem Punkt möchte ich einiges aus den Geheimnissen eines modernen Erfahrungsgebietes ausplaudern. —

Nach den umfassenden Studien C. G. Jungs, welche er vor wenigen Jahren in einem Buche: *Wandlungen und Symbole der*

Libido bei F. Deuticke herausgegeben hat, bieten uns die mythologischen, religiösen und künstlerischen Werke aller Zeiten vollendete Selbstdarstellungen des innern psychologischen Geschehens, der eigenen, von innen heraus sich im Laufe der Zeiten vollziehenden Umwandlung und Weiterentwicklung der Psyche, und von deren Anpassung an die sich verändernden Bedingungen des Kulturlebens auf verschiedensten Stufen der Denkentwicklung. Die Jungschen Arbeiten haben unsere psychoanalytische Auffassung des Traumlebens befruchtet und auf eine größere Basis gestellt. So entdecken wir in der Fülle der Aufschlüsse, die uns die Erforschung des Traumes gibt, auch die Darstellungen der ewigen Umwandlung und Neuanpassung, welche in ihrer Weise und je nach den vorliegenden Problemen und ihrer Stufe in den Stoffen der Mythologie und Religion enthalten sind.

In den Begriffen und Bildern des „Opfers" und der „Wiedergeburt" sind die wesentlichen Phänomene des seelischen Umwandlungs- und Entwicklungsprozesses am kürzesten und allgemeinverständlichsten formuliert.

Wir stehen im individuellen Leben — und so war es auch in der Geschichte der Kulturvölker — oft an einem Punkte, der eine wesentliche innere Umgestaltung verlangt: teils von innen heraus, indem unserm geistigen Wachstum der ganze bisherige Lebensbrauch samt allen Anschauungen zu eng wird wie einem aufschießenden Kinde sein Gewand.

Wir lesen im dreiundzwanzigsten Spruch des *Lao-Tse* (Übersetzung von Alexander Ular, Inselverlag, Leipzig, 1912):

> Gedanken, die sich ändern, sind wahr.
> Die Windsbraut wütet nicht den ganzen Tag.
> Das Wetter tobt nicht den ganzen Tag.
> Wer zeugt sie? Das Weltall.
> Das Weltall selbst ist in Umbildung:
> Um wie viel mehr der Mensch.

Teils zwingen uns veränderte Bedingungen, die uns das äußere Schicksal aufnötigt zu Revisionen der Anpassung, die wir nicht voraussehen konnten.

In einem solchen Zeitpunkte sind wir schwierig dran. Wir wollen überlebte Anpassungsformen aufgeben und kennen die neuen noch nicht. Vielleicht versuchen wir die neue Gangart

andern nachzuahnen; aber oft sind wir auf neuem Land und es fehlt uns jegliches direkte brauchbare Vorbild. Unangenehm ist es auch, dass wir das Neue zurzeit nur nach unserem alten Maßstabe verstehen können. Wir sollten fliegen lernen und versuchen es mit immer rascheren Gangarten, womit wir eben trotzdem keinen Flug zustande bringen. Wir erfassen auch einen neuen Gedanken nie ganz, wenn wir ihn erstmals intellektuell zu verstehen glauben. Es verlangt viel mehr: das Nachfolgen der ganzen, auch der unbewussten Persönlichkeit auf das Niveau dieses Gedankens.

In einer solchen schwierigen Lage bleibt uns nichts anderes übrig, als zu tun, was wir vermögen — denn unsere Übersicht ist nicht größer als wir es bisher selbst waren —: alle Krampfhaftigkeit unserer eigenen überlegenden Versuche zu meiden, zu warten und zu erwarten, bereit, die nächsten Wege, welche sich aus der Tiefe des Innern ergeben, versuchsweise mit Selbstvertrauen zu begehen. Wir versuchen auch zu überlegen, zu sinnen, nur dürfen wir nicht eigensinnig sein und nichts von unserm ewigen Schonwissen und Besserwissen halten. Die Lösung führt nicht durch eigensinnige Absichtlichkeit.

Auch diese Weisheit geht durch das alte Buch des *Lao-Tse.* Es spricht von: „Überwachsen und nicht überwältigen", von „Nichtachtung des Zwecksinns, Verachtung des Wollens", vom „Nichtwollen":

„Echt im Rechten-Wege sein ist Nicht-Wollen sein im Rechten-Weg:
so ist man in seinem Rechten-Weg."
„Das Lassen ist das Tun der Bahn."

Luther (Deutsche Auslegung des Vaterunsers für die einfältigen Laien) stellt bei den Betrachtungen über die Bitte: „Dein Wille geschehe" dem Eigenwillen des Menschen den Überwillen Gottes gegenüber. Obwohl er in den konkreten dogmatischen Begriffen seiner Zeit noch befangen ist und „Gottes Willen" in den noch starr gedachten Gesetzen sieht, ohne bewussten Entwicklungsgedanken, so spricht er doch in seinem reformatorischen Geist weit über seine Formen hinaus: Gottes Wille ist, den alten Adam in uns zu töten. Der Mensch muss freilich dafür halten, dass sein Wille nimmer gut sei, wie hübsch er auch scheinen mag. Also soll ein Mensch sich üben, dass er einen

Überwillen, der seinem eigenen Willen entgegensteht, habe, und nimmer unsicher sei. Wer seinen Willen hat und tut, der ist gewisslich wider Gottes Willen. Nun ist kein Ding, das dem Menschen so sehr lieb und so schwer zu lassen ist als sein Wille. Den Menschen, der uns Unruhe macht, unserem Willen widerstrebt: solchen Anfechter sollte man mit allem Gut kaufen.

Unsere neuen Ohren sind fein genug, diese Überlegungen neu zu verstehen. Keine Bücher der Lebensweisheit können uns neue Wege in Form von Regeln weisen. Wir verstehen sie erst, wenn wir selber auf ihrer Höhe oder über ihrer Höhe stehen, und können sie erst dann sinnvoll für uns gestalten und erleben.

Bei dieser Wende der Not, dieser Unwissenheit über Richtung und Gestaltung der Zukunft, mit ruhiger oder zweifelnder Hingabe an die Fügung, nachdem wir uns an unserem Eigensinn vielleicht müde gedacht haben, treten Phänomene in unserm Innern ein, auf welche die zitierten Stellen hinweisen und welche uns sagen, was mit dem „Überwillen" gemeint ist.

Das Ereignis wird zuerst im Traume wahrnehmbar, der es in seinen uralten und immer neugestalteten Formen erzählt, denn er ist Handelnder und Erzähler in einer Gestalt.

Meist mit dem Merkmale der unbekannten, oft niedrigen und doch wunderbaren Herkunft behaftet, tritt im Traum ein Wesen auf, das in all seinen Eigenschaften die Zeichen einer neuen, aus dem unbewussten Urquell des Lebens gebornen und zur Entfaltung und Entwicklung drängenden Kraft an sich trägt, und die symbolische, noch ganz allgemein gefasste Darstellung neuerer Versuche ist, die Probleme zu lösen. Die Alten hätten einen Gott, Dämon oder neugebornen Helden in diesem Bilde erblickt, oder göttliche Botschaft.

Bald kommt es in Gestalt niedriger Wesen: Wurm, Schlange, Tier, wilder Mann; steigt aus dem Schlamme oder dem Wasser heraus. Bald aber, und oft gleichzeitig, kennzeichnen es Merkmale des höchsten Wertes und Ursprungs: es ist ein Meteor aus dem Himmelsraum, ein Stern, der aus dem dunkeln oder lichtbesäten Firmament fällt und Garben neuer Kraft gebiert. Oder es ist ein Kind, das beides in sich vereinigt: das Primitive und Unmündige, aber auch die Anwartschaft aufs Höchste durch die Möglichkeit der Entwicklung.

Aus diesen gegensätzlichen Merkmalen heraus verstehen wir, was reformatorische Geister verschiedener Zeiten geahnt und ausgesprochen haben — zuletzt hat von den Philosophen Nietzsche diese Frage modern behandelt —, dass es eine Moral der Entwicklung gibt, und keine absoluten Systeme von Gut und Böse, die das Böse bloß unterdrückt. Das Neue erscheint zuerst als wildere Urkraft, die Verwandlungen durchmacht.

> Zernichte ursprünglichen Willens Kraft,
> Und nicht wird erstehen Edelsteins klare, geregelte Form,
> Doch unförmlicher Kiesel. *(Lao-Tse)*

Wie aber der wiedergebornen Sonne die Morgenröte und ihr Strahlenkranz vorausgehen, so sehen wir, je nach der Art des darzustellenden Problems, in andern Bildern der Wiedergeburt vorest oder gleichzeitig an Stelle des einen Symbols eine Vielheit aus unzähligen, gleichartigen Elementen, niedrig und unscheinbar und göttlich oder göttlichwerdend. Auch sie entstehen teils aus dem Unrat und dem tiefen Wasser, aus dem Irgendwoher und Unbekannten, auch aus der Sonne und dem Firmament. Er ist eine Vielheit höchst lebender bewegungsvoller Elemente, keimend, sprossend, wachsend, leuchtend, tönend, ein Teppich jungen, elementaren Lebens, ein Untergrund von vielfarbigen Sonnenstrahlen, aus welchem die neue und spezielle Lösung und Gestaltung des Lebens, der Anpassung an die neuen Lebensformen, das besondere Lebensmotiv, herauswächst.

Wir lernen begreifen, inwiefern aus einem bewussten Verfolgen und Verstehen dieser Bilder im Verlaufe einer Analyse ein besonders gutes und inniges Anschmiegen unseres Bewussten an die Bahn unserer Entwicklung möglich wird.

Diese weitläufige und doch überaus kurze Betrachtung des Wiedergeburtsmotivs enträtselt uns den überaus reichbesäten Untergrund unseres Bildes und der im Vordergrund sich entwickelnden Motive.

Man kann sich vorstellen, dass aus der futuristischen Zerstückelung der Eindrücke, als einer Endentwicklung, welche die Kunst von einer äußerlichen Betrachtungsweise zu einer Einkehr ins Innere zwingt, allmälich etwas Neues herausgezaubert wird. Die neuern Richtungen in der Kunst weisen darauf hin, dass sie solche Wege zu gehen versucht. Und zwar scheint es eine Art

analysierenden Weges zu sein, der zur Bewusstmachung der Anschauung, also zu einer verinnerlichten, denkenden Betrachtung einerseits, und anderseits zu einer Darstellung der innern Geschehnisse selbst führen wird, zu einer bewussten Darstellung der lebenden Seele an sich und ihrer Phänomene. Ersteres durch die bewusst unterstrichene Analyse des Lichtes, der Farben, der Formen und Linien, der psychologischen Elemente, letzteres durch die absichtliche Symbolik. So können eine Reihe moderner ausgesprochener Strömungen in der Kunst nacheinander verstanden werden.

So fänden sich die verwandten Tendenzen unserer neuen Psychologie und der Kunst: in einer Vorbereitung zu einem neuen bewussten Verständnis der Seele. Und dies dürfte kein Zufall sein.

Sofern die moderne Kunst mit sich und der Welt um solche Forschritte kämpft, wird sie eines der genannten Prinzipien nach dem andern durch die Betonung, ja auch durch das scheinbar Paradoxe unterstreichen.

Das Mosaik Giacomettis, mit seinem sonnengleichen, lebendigreichen Hintergrund, den wir verstehen gelernt haben, lockt besonders zu einer solchen Betrachtung.

Konnte sich etwas für seine Darstellungsweise besser eignen als die Technik des Mosaiks und die Gelegenheit sie zu verwenden? Wer seine Öltechnik kennt, mit den gegeneinander abgesetzten, gespachtelten Farbenflecken, empfindet die Weiterbildung zum Mosaik sehr glücklich. Bei dieser Zersetzung in die Elemente wird wohl noch mehr erreicht, als es mit Pinsel und Spachtel möglich ist: Jedes Steinchen, jede Scherbe wird zu einer für sich sprechenden Individualität in Form und Farbe. So ist eine enorme Bezeichnung der Wirkung möglich, die schon sehr gut beim Anblick der Photographie bewusst wird, welche uns die Formen und Schattierungen gibt. So unterscheidet sich das moderne Mosaik, zu dessen Verwendung die antiken aus byzantinischem Einfluss entstandenen Vorbilder in Florenz suggestiv einladen, wesentlich vom frühern: Dort ordnen sich mehr gleichartige Elemente ein, hier wirken Individualitäten neben Gruppen von gleichartigen Steinchen, die einen aus der Fabrik und vom Künstler angeordnet, die andern als Individuen von ihm zurechtgehauen, alle der höhern Gestaltung dienend, mit allen Abstufungen von

Farbe, Glanz und Ornamentierung. So ist denn diese Technik weit entfernt von jeder zufälligen unbegründeten oder spielerischen Nachahmung und zeigt eine völlig moderne und bewusste Ausnutzung und Verwendung von Stoff und Technik. Ich kann nachempfinden, dass diese Art des „Malens“ trotz den großen Unterschieden in Stoff und Mitteln in der Forderung einer großen Entschlossenheit des Schaffens dem Aquarellieren am nächsten kommt.

Durch die Mosaiktechnik hilft der Künstler die Individualisierung der Elemente und ihre Komposition bewusst machen und wirkt damit in einem außerordentlich modernen Sinne, desgleichen in der Betonung der Elemente höherer Ordnung: ich nenne die großen Farbenverhältnisse, die in quadratische Flächen gelegte Gestalt der Schwalben, ihre Anordnung in dem sich von links nach rechts bewegenden Kreise, mit all den individuellen Bewegungen und Stellungen der Körper und Köpfe, in den Kreis hinein, aus dem Kreis heraus, den Rhythmus der sitzenden Gestalt des Heiligen, die Linien, welche, die starkbeleuchteten Gewandfalten ergeben.

Ein Vorteil liegt im Ganzen: Trotz einem Schein des Archaisierens, der in einem Kunstwerk unserer Zeit durch den Weg der Verinnerlichung und Bewusstmachung des Innern fast notwendig ist, ist nichts durch das Paradoxe betont und unterstrichen, sondern alles durch die Gestaltung selbst ausgedrückt und zu einer großen harmonischen Symphonie ausgebaut.

Ich möchte daraus schließen, dass der Künstler, die durchgemachte künstlerische Entwicklung verratend und benutzend, zu einer Einheit gelangt ist, die jenseits und über vielen Kämpfen steht. Dafür spricht auch noch ein inneres Motiv: Die psychologischen Merkmale des schaffenden Werdens, statt der Zersetzung, im Grunde des Bildes.

Aus diesem Hintergrunde hervor entwickelt sich die Darstellung des heiligen Franz von Assisi, den Schwalben predigend, selbstverständlich frei von jeder konventionellen Anlehnung; denn es soll ein modernes, inneres Problem dargestellt und gelöst werden.

Giacometti liebt es schon lange, jenen ewigen Gleichnissen nachzugehen, welche unser Inneres schildern, worin zum Beispiel die ägyptische Kunst, in der Darstellung des Religiösen, so Unvergleichliches hervorgebracht hat. Wir kommen soeben aus

einer Zeit, welche dieses Innengeschehen nicht mehr verstanden hat und gehen wohl in eine Zeit, die es vielleicht bewusster als je bisher verstehen wird.

So dürfen wir erwarten, dass in der Bearbeitung der wunderbaren und liebenswürdigen Legende das Wesentliche, Typische vom Lebenswerk des Heiligen für seine und unsere Zeit zum Ausdruck komme und darin auch die künstlerische Formulierung moderner Probleme der Kunst und des Denkens.

Franz von Assisi war einer der größten Reformatoren in einer Zeit ungemein interessanter Entwicklung des menschlichen Geistes. Er genoss in der Mit- und Nachwelt eine Verehrung, die ihn in verschiedenster Richtung mit Christus verglich und aus ihm einen neuen Mittler zwischen Erde und Himmel schuf. Durch seinen brennenden Wunsch, die Passion des Heilandes im Leben zu erleben, in der Stigmatisation, hat er zum Beispiel einen wesentlichen Schritt vollzogen auf dem Wege, welcher die Passion verinnerlicht und aus einer unendlich wichtigen, aber als äußeres Geschehnis empfundenen Geschichte ein inneres, seelisches Erlebnis des einzelnen Menschen in sich selbst macht, als Teilbestand und Motiv seiner psychologischen Entwicklung.

Nach verschiedenen Vorzeichen einer Änderung seines Wesens versuchte er nochmals und zum letzenmale, sein Ideal und seine Befriedigung nach den Prinzipien eines äußerlichen Lebens mit Reichtum, Glanz, geräuschvoller Pracht und Besitz, diesen Zeichen einer relativ äußern, naiven und kindlichen Etappe der Kultur und Lebensauffassung, als er mit einem Ritter von Assisi nach Apulien ziehen wollte, um unter dem tapfern Walter von Brienne zu kämpfen. Er entfaltete bei der Vorbereitung eine prunkende Verschwendung, so dass seine Ausrüstung, die einem Fürsten Ehre gemacht hätte, Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit wurde, und überließ sich nochmals vollkommen phantastisch-ehrgeizigen Plänen.

Nach zwei Tagen schon kehrte er zurück, mit einem vollständigen Zusammenbruch dieser ganzen Einstellung zur Welt. Dann vollzog sich eine innere Umwandlung in ihm, die sich bereits vorher angedeutet hatte, und die ihn vorerst von den Menschen weg in die Einsamkeit führte. Das Auffallende und für jede ähnliche geistige Entwicklung als Gleichnis Wesentliche war die

Abwendung von der bisherigen Art, die Welt zu schätzen durch den vollständigen Verzicht auf jeden äußerlichen Besitz. In der dramatischen Szene, wo er vor dem Bischof seinem zürnenden und nichtverstehenden Vater sein letztes Kleidungsstück zurückgibt und in der ängstlichen Betonung der Armut in der Ordensregel — gegenüber allen spätern offiziellen Versuchen, diesen Gedanken zu mildern —, erkennen wir die außerordentliche Bedeutung dieses Prinzips für seine geistige Entwicklung. Und es wird auch für die innere Entwicklung des modernen Menschen als Gleichnis vorbildlich bleiben. Nicht dass wir die freiwillige Armut wieder buchstäblich nachahmen würden; das enspräche nicht mehr unsern aktuellen Problemen und unserer Stufe der innern Aufgabe; aber auch uns führt der Weg der fortschreitenden Differenzierung des Denkens über die primitive, kindliche Schätzung der Objekte, in dessen Lieben wir aufgehen, hinaus, in einer Überwindung dieses Stadiums durch eine Verinnerlichung, zu einer verstehenden Anschauung.

Das folgende Entwicklungsstadium des Heiligen war dann seine Rückkehr zu der Welt und den Menschen, eine neue Nachaußenwendung, mit einer größern, verstehenden Anschauung. Nicht die Welt hatte sich verändert, aber ihm hatte sie sich verändert, durch diesen Vorgang der Verinnerlichung. Der Verzicht auf das primitivere Besitzen und Schätzen ermöglichte eine Entwicklung des Denkens, wodurch ihm die Welt in einem neuen Sinne geschenkt wurde. Eine vollkommenere *Weltanschauung* war geschaffen, die auf die Entwicklung der Kultur und des Denkens einen ganz gewaltigen Einfluss ausübte. Dieser Prozess ist durchaus vorbildlich und typisch. Es ist interessant, den Weg der Verinnerlichung an seinen symbolichen Merkmalen zu verfolgen: zum Beispiel dem Bestreben, alte, baufällige Gotteshäuser wieder aufzurichten; dieser äußeren Erscheinung ensprach eine mystische Verinnerlichung. Und indem er wieder an die Welt herantrat, sah er sie mit einer *verstehenden* Liebe zur Schöpfung und den Menschen, die aus dem primitiveren besitzenden Lieben sich durch den Verzicht, das Opfer herausgebildet hatte. Ohne dass der Heilige irgend etwas äußerlich an der Dogmatik geändert hat, war seine Veränderung eine eminent reformatorische. Durch die Mystik hindurch hat sich das Denken dieser Jahrhunderte

fortgebildet und aus alten dogmatischen Symbolen lebendige, fortschrittliche, vermenschlichte Gedankenwerte elaboriert. Wir sind Erben dieser Entwicklung. Und wie diesem Heiligen ein solcher Schritt und ein solches Opfer, das dem landläufigen Anschauungskreise entgegenging, schwer fallen musste, so empfinden wir die entsprechenden Etappen unserer Denkentwicklung auch heute noch als sehr schwierig, was wir auch im Verlauf vieler Analysen beobachten können.

Nun gibt die Legende von den Schwalben eine wahrheitsgetreue Schilderung eines inneren Vorgangs von ganz besonderer Bedeutung, dem wir immer wieder beiwohnen:

Die Notwendigkeit der innern Fortentwicklung scheidet unsere Interessen in gut und böse, hoch und niedrig, wie um ein stagnierendes Steckenbleiben auf einer bisherigen Anpassungsstufe zu verunmöglichen. Durch die Überwindung dieser Stufe ist die Gefahr beseitigt, in der niedern Anpassungsform unterzugehen und von ihr beherrscht zu werden. Die neue, verstehende Liebe hebt gut und böse der vorhergehenden Stufe auf; das Niedrige wird nicht mehr verachtet, sondern in einem Sinne der Entwicklung als Quelle des Höhern verstanden. Das Überwundene ordnet sich dem neuen, verstehenden Kosmos als Notwendiges und darum Schönes ein.

In diesem Sinne hat Franziskus die Kreatur erhöhen, Bruder und Schwester aus ihr machen, den Vögeln predigen können und den ergreifenden Sonnengesang zu dichten vermocht. Die Umwandlung des gefühlsmäßigen primitiven Schätzens in denkendes Lieben und Verstehen hebt die Außenwelt, vermenschlicht alles. Die Heiligen und Vollkommenen haben sich daher immer gut mit dem Tiere vertragen, das den gewöhnlichen Menschen bedroht oder welches er erniedrigt; er muss es noch fürchten, denn er ist in Gefahr, seinem noch nicht überwundenen Anpassungstypus zu unterliegen, den der Heilige oder Held durch ein Opfer, eine Vergeistigung, überwunden hat, und der sich deshalb des Tiers als helfender Macht bedient, wie es in der Sprache der Gleichnisse dargestellt wird.

Durch den am Beispiel des heiligen Franz kurz geschilderten Vorgang der Vergeistigung wird gerade das, was vorher niedrig war und in der ganzen mythologischen und religiösen Darstel-

lungsweise — fügen wir bei, auch im Traumdenken — gerne im Tiersymbol dargestellt wird, auch zum Symbol des zum Denken umgewandelten primitiven Liebens; die niedrige Urkraft wird gleichsam durch die Umwandlung und Wiedergeburt göttlich, astral oder ätherisch.

So sind es denn gerade die in der Luft lebenden Wesen, die Vögel, welche im mythologischen Gleichnisdenken den Gedanken selbst, die Seele darstellen; und, um so es auszudrücken: von da an haben die Engel Flügel oder die Dämonen Flughäute der Fledermaus.

Auch Nietzsche bedient sich dieses Gleichnisses vom Fliegen mit Vorliebe, wo er das Denken des Menschen schildert, der die Entwicklungsgeschichte des Moralischen bewusst erkannt hat und daraus die Notwendigkeit und die Verantwortlichkeit des neuen Individuums aus seiner eigenen Entwicklung heraus ableitet.

Ein ähnliches Gleichnis liegt im Heiligenschein um das Haupt herum. Auch hierin erkennen wir ein Symbol der Umwandlung des primitiven, unbewussten Liebens in Verstehen, nachdem der Pfad des Opferns (im erwähnten Sinne) durchlaufen ist.

Im Bilde Giacomettis verdichten sich diese beiden Symbolgestaltungen. Und indem er die Vögel, im Sinne des fortschreitenden Uhrzeigers, sich im Kreise um das Haupt des Heiligen bewegen und entfalten lässt, gibt er eine der schönsten Darstellungen des Lebens und speziell des lebendigen Denkens; denn alles Leben ist Bewegung, und jede Stauung dieser aktiven Bewegung, so heißt es in den Darstellungen der Träume, ist Hölle, Qual und Krankheit. So erleben wir bei Giacomettis Bild eine von den besten künstlerischen Schilderungen der *Denkwerdung;* aus dem Hintergrunde, voll vom erwachenden Leben heraus, gestaltet sich gerade *dieser* Vorgang, in der Sprache des Künstlers beschrieben. Dazu bedarf es der Figur des auf primitivere, besitzende Schätzung der Welt Verzichtenden, und des Mystikers als eines Menschen, der dieses weniger entwickelte Schätzen in ein neues, denkendes Schätzen umwandelt und daraus eine größere Anschauung der Welt schafft.

Dieser Prozess der Vergeistigung und Verinnerlichung wird hier vom Maler *künstlerisch* dargestellt. Die Kunst ist uns sinnenfällige Verkünderin werdender Probleme und Entwicklungen und gleicht darin dem Denken des Traumes, enthält wie der

Traum, das Problem im Zustand der dämmernden Bewusstwerdung.

Uns Analysierenden erwächst die Aufgabe, aus dieser künstlerischen Schilderung als unbewusster Darstellung den Inhalt bewusst zu machen; unser Objekt ist das lebendige Denken selbst und dessen Entwicklung.

Das Zurückgreifen auf die Gestalt des mystischen und armen Franziskus gestattete es, ein wichtiges Problem der modernen Denkgeschichte zu schildern, für das er ein lebendiges historisches Gleichnis abgibt.

Die mittelalterliche Mystik war eine der wichtigsten früheren Perioden der Denkgestaltung und führte zur Renaissance und zur Reformation.

Das Denken der letzten Zeiten aber war ganz auf die Erkenntnis der äußern Welt gerichtet; in der Kunst war es Naturalismus; in der Wissenschaft Naturerkenntnis. Jetzt aber steuern wir einer Entwicklung zu, wo das schaffende Denken selbst Objekt unseres Denkens wird. So sind denn die Vögel im Bilde am reichsten dargestellt, vergrößert und in den Vordergrund gebracht. Dazu ist eine Verinnerlichung nötig, deren früherer Vorläufer die Mystik war, so sehr, dass man uns, unsere Tätigkeit missverstehend, Mystiker nannte. Diese Ähnlichkeit mag bestehen, aber gerade der Unterschied ist von Bedeutung: wir stecken nicht darin, sondern lernen, durch die Überwindung der gefühlsmäßigen Liebe zur Mystik, die Phänomene des Innern denkend verstehen.

Aber auch das moderne *künstlerische* Problem ist im Bilde ausgedrückt: Der Heilige ist der Überwinder der primitivern Form des Schätzens. Und wie die Kunst der Renaissance das Göttliche in künstlerischer Darstellung zur Vermenschlichung brachte, entwickelt sie sich jetzt in einem gleichsam umgekehrten Sinne: es wird der Naturalismus geopfert und es werden Probleme des Denkens geschildert. So verstehen wir auch das Archaisierende wohl. Hier liegen die Zeichen unserer Zeit und unserer nächsten Zukunft.

Das introspektive Betrachten läuft eine Gefahr: die Bilder des Denkens verehrend zu lieben, statt sie zu verstehen; das erste ist seine ältere, das andere seine moderne Stufe. Vielleicht ist es

ihm darum eigentümlich, die Tendenz des Unterscheidens und Differenzierens besonders zu betonen und zu behaupten.

In den alten byzantinischen Goldhintergründen und dem teuren Kobaltblau der Frührenaissance, dieser Symbolfarbe des Geistigen, lag wohl noch ein Stück der magischen Schätzung des Bildwerks. In ähnlicher Weise hat die introspektive Betrachtung des Denkens die Gefahr in sich, dem magischen Gefühl von der Allmacht des Gedankens (Freud) zu verfallen und sich damit seiner besten Leistung zu berauben, welche das Ergebnis der innern Betrachtung des Denkens benutzt zu einem Denken, das, an die Welt und die Menschen gebracht, zu einer neuen Vermenschlichung und Erhebung der Kreatur führt.

In diesem Sinne möchte ich der Technik Giacomettis einen weitern Wert abgewinnen: Durch die zerscheidende Analyse des antiken magisch-wertvollen Goldgrunds mit der Endentwicklung des Motives in den reichen lebendigen Vögeln, scheint er die geschilderten Gefahren der Kontemplation zu überwinden und diese Überwindung darzustellen. Ähnliches tun wir mit der Anayse der Mystik, welche den kontemplativen Geist zu dieser besonders genauen Zerscheidung nötigt.

Wie nun Franz von Assisi die Kreatur erhob, so werden wir mit dem neuen Denken die *niedere Kreatur unseres Innern* und die Verachtung älterer Anschauungsformen durch Überwindung derselben heraufheben und vermenschlichen, indem wir sie verstehen lernen in ihnen die Gesetze der Entwicklung beobachten, so dass sie sich einem neuen Kosmos einordnen.

Wofür Nietzsche kämpfte, dafür werden wir durch die weitere Erforschung des Denkens verstehend und unterweisend eintreten. Um dieser Aufgabe gerecht zu werden, haben wir zu bedenken, dass uns diese schöpfende Kraft nur verliehen wird, wenn wir bereit sind, unsere bisherigen Anschauungen völlig und bis in die hintersten Falten unserer Seele bereitwillig zu opfern, damit uns in einer Wiedergeburt die neue erstehen kann. Auch im Denken dürfen wir nicht eigensinnig und ängstlich sein; denn: „Die Bahn der Bahnen ist nicht die Alltagsbahn“ *(Lao-Tse)*. Wir sind Glieder in einer Kette geistiger Entwicklung und wir tun unser Bestes, wenn wir ihre Notwendigkeit erfassen und uns ihr hingeben.

Das alles soll uns der in moderner Bedeutung erstehende Poverello sagen, der aus dem differenzierten, strahlenden, lebenden Urgrunde sich abhebend, an der Quelle sitzend, den schönen Vögeln predigt, die ihre Größe, ihren Glanz und ihr Leben selbst durch die Erschaffung aus seinem Haupte empfangen haben. Sie umkreisen ihn gleich einer lebendigen Sonnenkrone, die größer ist als seine Gestalt selbst. Nietzsche weist darauf hin, dass unsere Entwicklung über uns hinausführt.

KÜSNACHT FRANZ RIKLIN

THEATER UND KONZERT

ZÜRCHER SCHAUSPIEL. Man darf es offen gestehen: die Berliner Berichte über Carl Sternheims dreiaktige Komödie *Der Snob* hatten mehr versprochen, als dann die hiesige Aufführung hielt. Und das lag doch wohl nicht an den Darstellern, sondern an dem Stück. Gewiss, ein gescheiter Mensch hat das geschrieben. Geist blitzt auf. Einzelne Szenen haben wirklich Komödienstiel. Daneben aber stehen wieder Sachen, die man schwer verdaut. Die scharfe, unerbittliche Linie des rücksichtslosen, kalten Strebers, Christian Maske wird stellenweise arg zerrissen zugunsten von Einzelheiten, die ins Schwankhafte, ins Spielerische, ins Unglaubhafte versinken. Sternheim nennt seinen erfolgreichen Ehrgeizigen einen Snob. Herr Maske gibt viel auf tadellos sitzende Krawatten, und seine Geliebte (der er dann, als er zu höhern Sphären emporsteigt, den schlichten Abschied gibt) dient ihm als *arbiter elegantiarum;* die Wahl des richtigen Briefpapiers und die Rhythmik der Prosa einer Antwort auf eine Einladung (die um dieser Rhythmik willen aus einer Zusage zu einer Absage wird!) sind ihm hochernste Dinge. Das alles passt gewiss zu dem Begriff des Snob, wie er uns geläufig ist; aber auch zu einem so kalten, berechnenden, geschäftsmäßigen Empordrücker wie Maske?

Als Thackeray einst seine *Snobs of England* schrieb, da schien ihm das Wesen eines Snob darin zu bestehen, dass der Snob *meanly admires mean things*, und es bildet das eigentliche Leitmotiv seines Snobbuches, diejenigen lächerlich zu machen, die es als das höchste Ziel ihres Strebens betrachten, in die sogenannte gute Gesellschaft zu kommen. „Die *City Snobs* haben die Manie aristokratischer Heiraten.“ Und die neugebackene Lady de Mogyns ist sehr rücksichtslos im Verleugnen und Abschütteln und Opfern der nach ihrer Meinung sie kompromittierenden Verwandten. Gerade wie es Christian Maske mit seinen Eltern macht, die er am liebsten gleich zu den Toten werfen würde, als es sich für ihn um die Heirat mit der Tochter eines nichtshabenden Grafen handelt. Aber: das Verhöhnen des *bourgeois-gentilhomme* ist doch schließlich nicht das Absehen Sternheims. Dazu hat er seinem Snob viel zu ausgeprägte Züge des klug durchtriebenen Geschäftsmannes gegeben, für den die Heirat mit der Grafentochter keines-